

Ämtermüde. Arbeitslosenzeitung statt Arbeitslosenunterstützung

Rita Bieri, geboren 1966, gelernte Hotelsekretärin, angesteuert, Strassenverkäuferin der Arbeitslosenzeitung.

Rita Bieri fällt auf in Bern. Sie steht ausgesprochen ausdauernd auf der Strasse und verkauft den Passanten und Passantinnen *X-time*, eine Zeitung, die aus einem Erwerbslosenprojekt der Gewerkschaft Druck und Papier hervorgegangen ist. Seit mehr als einem Jahr steht Rita bei jeder Witterung mehrere Stunden täglich an Orten, wo viele Menschen schnell vorbeigehen, meist in der Nähe des Bahnhofs, manchmal in Bern, manchmal auch in Thun, Burgdorf oder Biel. Eine Zeitung kostet fünf Franken, die Hälfte kann die Verkäuferin behalten. Rita empfängt uns in ihrer Wohnung, in der kleinen, frisch gestrichenen und sehr ordentlichen Küche. Wir setzen uns auf die Biedermeier-Stühle. Rita macht uns einen Kaffee, auf dem Tisch stehen zwei Schalen mit selbstgemachten Pralinen und süsssem Griessgebäck.

Kann man vom Verkaufen der Arbeitslosenzeitung leben?

«Also im Durchschnitt musst du schon fünf Tage à acht Stunden im Minimum, und ich mache es einfach so, dass ich Montag bis Samstag arbeite.» Wenn es gut läuft – zum Beispiel der Samstag sei nicht schlecht –, kann sich Rita zum Ausgleich leisten, gelegentlich nur ein paar Stunden pro Tag zu arbeiten. Wer zu schnell aufgibt, schafft es nicht: «Viele machen den Fehler: So eine halbe Stunde, Stunde, dann kann es sein, dass du keine einzige Zeitung verkauft oder eine, oder zwei, und dort geben sehr viele auf, dort geben sehr viele auf, und nachher kann es sein, in der anderen Stunde verkauft du dann sechs oder sieben, oder zehn oder sogar zwölf, das ist sehr unterschiedlich.» Die Ungewissheit, wann das Geschäft besser läuft, wann schlechter, zwingt zur Selbstdisziplin. Gerade dann, wenn sie wenig verkauft, darf Rita den Mut nicht verlieren, muss sie ausharren, bis wieder eine bessere Phase kommt; was zählt, ist der Durch-

schnitt. Rita kann inzwischen recht genau kalkulieren, wie viele Zeitungen sie verkaufen muss, um ein Einkommen zu erzielen, das ihr zum Leben ausreicht. Rita überlässt nichts dem Zufall, mit zwanzig Arbeitstagen pro Monat muss sie pro Tag etwa fünfzig Zeitungen verkaufen. So verdient sie monatlich 2000 bis 2500 Franken brutto.

Was heute für Rita in erster Linie ökonomische Notwendigkeit ist, «effektiv einfach der Broterwerb, um zu überleben», war vor einem Jahr vor allem wichtig für ihr psychisches Gleichgewicht. Nachdem sie zwei Jahre lang arbeitslos gewesen war, wurde sie schwer depressiv. «Darum ist es für mich dann eigentlich die Rettung gewesen, dass ich habe raus müssen unter die Leute. Und so vor zwei Jahren ist das manchmal noch so gewesen, dass ich effektiv habe raus müssen, weil ich einfach gemerkt habe, also wenn ich jetzt drinnen bleibe, dann drehe ich durch, dann drehe ich effektiv durch. Wenn du draussen stehst, und nachher verkaufst du noch ein wenig Zeitungen und verdienst noch ein wenig Geld und unterstützt ein Projekt, dann dienst du, dann geht es allen gut.» So bereitet es Rita auch keine Schwierigkeiten, sich öffentlich als Erwerbslose zu erkennen zu geben: «Du outest dich total, und viele Leute haben auch Angst vor dem. Mir ist das jetzt gleichgültig, weil ich das Gegenteil erlebt habe, ich bin jahrelang zu Hause gewesen, oder, immer wieder arbeitslos, ausgesteuert.» Mit ihrer Selbstdisziplin schafft es Rita nun, weder vom Arbeitsamt noch von der Fürsorge abhängig zu sein, von Ämtern, mit denen sie nie mehr etwas zu tun haben möchte.

Und wie haben Ritas Perspektiven vor fünfzehn Jahren ausgesehen? Im Gymnasium träumt sie von einer Ausbildung als Alternativmedizinerin und fasst deswegen ein Medizinstudium ins Auge. Doch im Elternhaus muss sie viel im Haushalt mithelfen, weshalb ihr das Lernen oft schwerfällt. Der Vater, der sich «von der Pike auf» hochgearbeitet hat, ist geschäftlich stark engagiert, und wenn er nicht unterwegs ist, veranstaltet er zahlreiche Einladungen zu Hause. Die Mutter, in Ritas Augen eine «unglückliche» Hausfrau, wollte selbst einmal Juristin werden, hat diesen Wunsch aber nicht realisiert. So wird Rita von ihrer Mutter übermässig im Haushalt eingespannt,

muss oft ihren kleinen Bruder versorgen und betreuen. Für Schulaufgaben und Freizeit bleiben ihr kaum Zeit. Der leistungsorientierte Vater fordert Rita auf, in der wenigen verbleibenden Zeit konzentriert für die Schule zu arbeiten. Doch unter Druck kann sie nicht lernen.

Eines Tages ist es Rita zuviel. Sie will von zu Hause weg, eigenes Geld verdienen, reisen. Als die Berufswahl ansteht, zieht sie ein Studium gar nicht mehr in Betracht, obwohl ja ihre Traumausbildung das Medizinstudium gewesen wäre. Da sind die Unsicherheit bezüglich des Erfolgs und die Angst davor, im schlimmsten Fall vier Jahre zu verlieren. Rita schliesst auch eine Heirat und das Leben als Mutter und Hausfrau nicht aus. Als kurzfristig realisierbarer Kompromiss zwischen Jugendtraum und traditioneller Frauenrolle taucht die Idee auf, sich als Hotelsekretärin auszubilden: «Das geht nur ein Jahr, und dann hast du schon ein Praktikum, und ich habe einfach gefunden, die Warenkunde, Menükunde – das geht ja auch in die Gesundheit rein, das interessiert mich einfach privat, und nachher habe ich nach einem Jahr schon ein Praktikum machen können und war auch unabhängig gewesen, habe eine Mansarde mieten können.»

Nach mehreren Stellen in verschiedenen Büros gerät Rita in eine «Kaderstelle», sie muss häufig ihren Chef vertreten, wenn dieser im Ausland ist. Einerseits genießt sie diese Verantwortung und ihre Kompetenzen, andererseits ist sie überfordert: «Ich habe *gekrampft* wie gestört, ich habe Arbeiten nach Hause genommen, ich habe Programme gelernt an den Wochenenden, weil der Informatikchef nie Zeit gehabt hat, also in einer Art und Weise, wie ich es heute nicht mehr machen würde.» Diese Anstellung endet in einem «Nervenzusammenbruch».

Dann zieht Rita nach Biel zu Freunden und sucht intensiv eine Stelle. «Ich bin auch vorbeigegangen bei den Warenhäusern, hätte auch im Verkauf etwas angenommen, habe geschrieben wie blöde, habe immer sehr gute Absagebriefe bekommen, aber trotzdem keine Stelle.» Während ihrer Erwerbslosigkeit beginnt Rita eine Massageausbildung und gewinnt dadurch ein neues Ziel: die berufliche Selbständigkeit. Um als Masseurin arbeiten zu können, sucht sie sich

eine grössere und schönere Wohnung. Die Eltern raten ihr zu diesem Schritt, sie solle Schulden machen, für etwas Rechtes müsse investiert werden. Rita inseriert in Zeitungen, gestaltet kleine Prospekte, die sie selbst verteilt. Doch die Inserate ziehen vorwiegend Männer mit «falschen Vorstellungen» über Massage an. Rita gerät in eine Depression. Der Traum von der Selbständigkeit in einem Bereich, in dem zwischenmenschliche Kontakte im Vordergrund stehen, ist ausgeträumt.

Rita findet nun eine Halbtagesstelle als Sekretärin der Yogagesellschaft. Dort bleibt sie ein knappes Jahr, obwohl sich bereits zu Beginn Konflikte mit dem Chef abzeichnen und obwohl ein schlechtes Betriebsklima herrscht. Da ihr überdies die Einkünfte aus dieser Teilzeitstelle zum Leben nicht ausreichen, stempelt sie daneben beim Arbeitsamt. Doch wer stempelt, verpflichtet sich, alles Zumutbare zu unternehmen, um eine Stelle, eine zweite Teilzeit- oder eine Vollzeitstelle, zu finden. Rita muss jedoch bei der Yogagesellschaft mehr arbeiten als vertraglich vereinbart, und die Arbeit sowie das schlechte Klima beanspruchen sie derart, dass ihr der Zwang zur Stellensuche zusätzlich zu schaffen macht. Der zweite Zusammenbruch ist vorprogrammiert. Rita kündigt fristlos und kann deswegen nicht gleich Arbeitslosenunterstützung beziehen.

Ritas erster Gang zur Fürsorge führt nicht zur erwarteten finanziellen Unterstützung, sondern zu einer Konfrontation mit einem Beamten – ein Erlebnis, das sich ihr tief eingepägt hat:

«Und nachher sieht der nur so schnell diese Rechnungen, und wir haben nicht, nicht zwei Minuten hat der sich Zeit genommen für mich, und nachher hat er nur so gesagt: *«Mais comme ça, Madame, je ne peux pas vous aider.»* Und dann hat es mich wirklich *verjagt*, da hat es mich *verjagt*. Erstens habe ich mit dem müssen *elektrisch* sprechen, auch wenn ich es gelernt habe in der Schule, aber wenn's um Rechnungen geht und Krankenkassen und Versicherungen, diese Fachausdrücke kann ich einfach nicht alle, und dort hat es mich wirklich ... was mir eigentlich nicht passieren sollte, und dort habe ich einfach nachher den Tisch, das ist so ein runder Tisch gewesen, habe ich ihm eigentlich anwerfen wollen. Nachher habe ich aber, dank dem Karate habe ich gemerkt, jetzt kommt das wieder, weil,

ja, als ich im «Lindenhof» gearbeitet habe, hatte ich zweimal eine Krise, wo ich meine ganze Wohnung zusammengeschlagen habe, und durch das Karate habe ich mit dem umgehen können, und nachher habe ich einfach den Tisch so aufgestemmt, und dann hat es ihm das Ganze *aapängglet*, die ganzen Rechnungen, und alles ist auf den Boden gefallen. Dann bin ich dort raus, die Treppe runtergerannt, und nachher habe ich unten angefangen zu schreien, habe ich gesagt, dir, du verdammtes ... Ich weiss nicht mehr genau, was ich gesagt habe, aber in dieser Währung, du verdammtes Arschloch, uns Schweizern hilft man nicht, aber den Ausländern stopft man das Geld noch in den Arsch, die mit den Daunenjacken rumlaufen, also so habe ich, ich bin nicht generell gegen Ausländer, aber so habe ich dort geredet, und die Leute sind aus den Schaltern rausgekommen, und ich weiss nur noch, wie eine ältere Frau, die hat mich nur so angeschaut, und man hat es ihr einfach angemerkt, die hat gedacht: «Diese Frau, die hat recht, die hat recht!»»

Ritas Lebensplan, unabhängig zu sein und für das physische Wohl von Menschen zu sorgen, ist vorerst gescheitert. Welche Möglichkeiten bleiben ihr noch, sich diesem Ziel anzunähern?

Ritas Bruder vermittelt ihr eine Anstellung in einem Warenhaus in Bern während des Weihnachtsverkaufs. Da sie noch in Biel wohnhaft ist, muss sie oft um sechs Uhr früh aufstehen und kommt abends erst nach acht nach Hause. Bald ist Rita am Ende ihrer Kräfte. Zusätzlich zehrt ein junger Angestellter im Warenhaus an ihren Nerven. Obwohl er in derselben Position ist wie sie, versucht er, die Frauen herumzukommandieren, anstatt selber zu arbeiten. Wiederum läuft Rita davon. Sie hat endgültig genug von mühsamen Arbeitsbedingungen, aber auch von den Beamten auf den Arbeitsstellen. Doch wie kann man sich den Lebensunterhalt finanzieren, ohne Arbeit, ohne Arbeitslosenunterstützung und ohne Fürsorgeleistungen?

Rita lernt einen Verkäufer von *x-time* kennen. Wieso nicht selber Zeitungen verkaufen? Rita sieht keine Alternative. Sie nimmt es als «Rettung» wahr, regelmässig hinaus, unter die Menschen gehen zu müssen. Auch will sie nicht noch einmal aufs Arbeitsamt gehen, die erstbeste Stelle annehmen, neben jeder Teilzeitarbeit noch Be-

werbungen um Stellen schreiben müssen, die sie gar nicht will oder die aussichtslos sind. «Darum gehe ich jetzt nicht stempeln, weil sonst komme ich wieder in diese Mühle.» Von ihrem Recht auf Arbeitslosenunterstützung will sie deshalb keinen Gebrauch mehr machen:

«Ich hätte das Recht, aber wenn ich das Recht beanspruche, dann muss ich wieder meine Arbeitsbemühungen machen, dann muss ich auf einer RAV-Stelle vorbei, ich muss auf diesen Ämtern vorbei, ich habe wieder diesen ganzen Papierkrieg, und diese Zeit, ich habe ohnehin schon wenig Zeit, weil ich Zeitungen verkaufen muss, und weil es da einfach nicht immer so gut läuft, wie man es gerne hätte. Und dann gibt es effektiv halt ab und zu, dass du einfach schon morgens früh da stehst und halt bis am Abend. Es heisst eben Montag bis Samstag arbeiten.» Kommt dazu, dass Rita sich erneut selbstständig machen möchte, als Diätköchin, und dass sie wieder Karate trainiert, «weil ich das brauche als Ausgleich», weil sie dort auch den grössten Teil ihrer Bekannten und Freunde trifft. Und sie braucht Zeit, um Vorlesungen an der Universität zu besuchen, wo mittlerweile Alternativmedizin gelehrt wird. «Die wenige Zeit, die mir bleibt, die möchte ich selbst brauchen können zum Lesen, da kann ich nicht noch mit den Ämtern *stürmen* für etwas, das ich eh nicht will, weil ich will keine Stelle mehr auf dem Büro.»

«Die Ämter» symbolisieren für Rita nicht Sicherheit und Entlastung, sondern eine von ihr nicht beeinflussbare Maschinerie mit belastenden Zwängen und verständnislosen Beamten. Dieser «Mühle» kann sie auch nicht klar machen, dass sie mit «Körperarbeit», Ernährung und Alternativmedizin eine Existenz aufbauen möchte. Rita ist «geheilt von diesen Ämtern» und will nun ihre Zeit anders investieren: Sie setzt sich selbst mit dem disziplinierenden Zeitungsverkauf einen Rahmen, verbunden mit einem Ziel, das sich zunehmend konkretisiert: Seit kurzer Zeit hilft sie in einem kleinen, vegetarischen Restaurant in der Küche mit. Als Gegenleistung soll sie bald einmal das Lokal benützen können, um eigene Kochkurse durchzuführen. Sie will sich eine Existenz als Kochlehrerin aufbauen, «ich will einfach so ganz sachte beginnen, so dass es am Anfang nicht rentieren muss».

Mit dieser Perspektive wird das Zeitungsverkaufen zu mehr als nur einem Broterwerb und einer psychischen Stütze. Anstatt sich zu rechtfertigen, wieso sie nicht mehr im Büro arbeiten will, kann Rita neugierigen Passanten jetzt über ihre Zukunftsperspektiven berichten, vielleicht noch etwas Werbung machen: «Jetzt sage ich den Leuten einfach gerade, ich mache mich selbständig, und dann kannst du über die Zukunft sprechen.» Das ist ihr lieber, als immer die gleiche Geschichte zu erzählen von den schlechten Erfahrungen als Büroangestellte.

Doch es ist nicht nur Rita, die das Gespräch mit den Passantinnen und Passanten schätzt, oft werden die Rollen getauscht, sie wird selber zur – informellen und unbezahlten – Sozialarbeiterin, die mehr zuhört als selber zu erzählen: «Ich habe auch schon gemerkt, manchmal geht es den Leuten gar nicht so um deine Story, sondern manchmal fragen sie dich mehr, damit sie dir ihre Story erzählen können, weisst du, und dann, dann hörst du dann auch, ich meine, man sieht es ihnen wirklich nicht an, aber es sind so viele inzwischen arbeitslos und ausgesteuert, und Leute, weisst du, aus allen Schichten, denen du es nicht geben würdest, und auch so Business-Leute und so, und nachher hörst du so ihre Geschichte, und irgendwie merkst du dann auch, dass du gar nicht so alleine bist, und manchmal muss ich sie dann fast abblocken. Manchmal kommen sie und wollen reden, wenn sie mal merken, dass jemand den ganzen Tag Zeit hat. Also du könntest ja, also eigentlich könntest du fast Sozialarbeit machen auf der Strasse, oder. Aber irgendwie muss ich meine Zeitungen loswerden, und von dem her ist es wirklich interessant, was du da so hörst.»

Rita hat eine Nische gefunden, die sie ausbauen will, in der sie ihre schlechten Erfahrungen einbeziehen und umsetzen kann. Sie will mit andern Erwerbslosen arbeiten, ihnen mehrtätige Kochkurse in Verbindung mit «Körperarbeit» geben. Sie hat erfahren, dass man gerade in Krisenzeiten oft ungesund lebt: «Du stopfst nur noch Süßes in dich rein, oder Kaffee oder so Zeugs.» Hier sieht sie ihre Berufung: Menschen etwas beizubringen, die kein Geld für teure Kurse haben, die sich selbst zu vernachlässigen beginnen. Schon heute versucht Rita, den Leuten auf der Strasse Mut zu machen: «Es

bringt nichts, wenn man leidet.» Ihr selbst geht es zur Zeit gut. Mit Stolz und Freude stellt sie fest: «Und jetzt bin ich seit dem letzten Mai voll bei der Zeitung eingestiegen und habe den ersten Winter überstanden, es ist schon Februar, und ich lebe immer noch.»

Interview: Marianne Rychner und Sabine Schläppi

Erwerbslosigkeit und Arbeitslosenversicherung in der Schweiz

1970 waren in der Schweiz lediglich 104 Personen als Arbeitslose registriert, 1990 waren es bereits 18 133, und 1997 erreichte die Zahl den Höchststand von 188 304. War Ende der 80er Jahre Vollbeschäftigung noch die Regel, stieg 1991 die Arbeitslosigkeit von 1 auf 5 %. Frauen und Ausländer/innen sind generell stärker betroffen: 1997 betrug die Arbeitslosenquote bei Männern 4,9 %, bei Frauen 5,7 %. All jene Frauen sind dabei nicht erfasst, die sich auf das Einkommen ihres Lebens- oder Ehepartners stützen oder bereits ausgesteuert sind. 32,6 % aller Arbeitslosen sind langzeit-erwerbslos.

Die Erwerbslosenquote differiert stark zwischen den Kantonen. Bei einem gesamtschweizerischen Durchschnitt von 4,9 % im Februar 1998 weist der Kanton Tessin mit 8,6 % ein Maximum auf. Es folgen die Kantone Waadt, Wallis und Genf mit einer Quote von knapp unter 7 %. Unter dem Durchschnitt liegt der Kanton Bern mit 3,9 %. Die tiefsten Werte weisen die Kantone Appenzell Innerrhoden mit 1,6 %, Obwalden mit 1,9 %, Appenzell Auserrhoden mit 2 % sowie Nidwalden mit 2,1 % auf.

Werden die Arbeitslosenzahlen nach Wirtschaftszweigen aufgeteilt, ergibt sich folgendes Bild: Die Quote im Gastgewerbe übertrifft alle andern bei weitem, mit 14,3 % überschreitet sie als einzige die Zehnermarke. Als nächste Gruppe folgen die Kategorien Persönliche Dienstleistungen (8,7 %), Beratung, Planung, Informatik (7,2 %) und das Baugewerbe (7,2 %). Im unteren Bereich bewegen sich die Banken mit 1,9 % und die Chemie mit 1,8 %. Die unterste Grenze markiert die Land- und Forstwirtschaft mit 1,6 %.

Als arbeitslos gilt, wer dies auf dem Arbeitsamt seiner Wohngemeinde persönlich gemeldet hat, einen Mindestarbeitsausfall von zwei Tagen und eine Lohneinbusse aufweisen kann. Gescheiterte selbständig Erwerbende fallen nicht darunter, haben also keinen Anspruch auf Arbeitslosenentschädigung. Der Anspruch entsteht nach einer allgemeinen Wartezeit von fünf Tagen, ausser bei tiefem Lohnniveau vor der Arbeitslosigkeit.

Sogenannte Einstelltage können verfügt werden, wenn jemand durch eigenes Verschulden arbeitslos geworden ist. Die Einstelldauer, während der die versicherte Person keine Taggelder erhält, beträgt je nach Verschulden 1 bis 60 Tage. Das Arbeitslosenversicherungsgesetz regelt die maximale Bezugsdauer für eine zweijährige Rahmendauer. Wer in den vorangehenden zwei Jahren während mindestens sechs

Monaten als ArbeitnehmerIn tätig war oder sich auf einen Befreiungsgrund berufen kann, hat Anspruch auf altersabhängige Taggelder. Es sind dies 150 Taggelder bis zum 50. bzw. 250 zwischen dem 50. und dem 60. und 400 ab dem 60. Altersjahr. Sind diese Taggelder bezogen, ist der/die Arbeitslose verpflichtet, an «arbeitsmarktlichen Massnahmen» teilzunehmen. Das sind entweder Beschäftigungsprogramme oder Weiterbildungskurse, die den Wiedereinstieg ins Erwerbsleben fördern sollen. Ist die versicherte Person bereit, an einer solchen «arbeitsmarktlichen Massnahme» teilzunehmen, kann der Anspruch auf Taggelder für alle Altersklassen bis maximal 520 Taggelder verlängert werden, was einem Bezugsanspruch während der ganzen Rahmenfrist entspricht. Wird jemand innerhalb von drei Jahren nach Ablauf der Rahmenfrist erneut arbeitslos, muss seit dem 1. Januar 1998 neu eine Mindestbeitragszeit von 12 Monaten nachgewiesen werden.

Ausgesteuert ist, wer die maximalen 520 Tage bezogen hat, ohne eine Stelle gefunden zu haben, und die Bedingungen für die Eröffnung einer weiteren Rahmenfrist (Zwischenverdienst während 12 Monaten, darunter fällt jedoch nicht die Teilnahme an Beschäftigungsprogrammen) nicht erfüllt. Allein im März 1998 belief sich die Zahl der neu Ausgesteuerten auf 4444 Personen. Stefan Wolter vom Bundesamt für Wirtschaft und Arbeit (BWA) rechnet damit, dass allein in diesem Jahr rund 42 000 Menschen ausgesteuert werden. Da einige der Ausgesteuerten wieder Arbeit finden und ein Teil von ihnen möglicherweise bereits das zweite Mal ausgesteuert wird, gibt es keine genaue Angaben über die Gesamtzahl der Ausgesteuerten. Laut Wirtschaftszeitung *Cash* variiert sie gemäss unterschiedlichen Schätzungen zwischen 30 000 und 50 000. Sobald jemand ausgesteuert ist, wird die Fürsorge der Wohngemeinde zuständig. Der/die Fürsorgeempfänger/in bleibt jedoch verpflichtet, alles Zumutbare zu unternehmen, um eine Notlage aus eigener Kraft abzuwenden oder zu beheben.

Die Arbeitslosenzeitung *x-time* existiert seit November 1994 und entstand aus einem Beschäftigungsprogramm der Gewerkschaft Druck und Papier (GDP). Mit der Zeitung sollte einerseits Erwerbslosen aus der Branche der Druckvorstufe sowie Strassenverkäufer/innen eine sinnvolle Arbeit ermöglicht werden. Zugleich bezweckte das Projekt, eine breitere Öffentlichkeit über Erwerbslosigkeit zu informieren sowie Erwerbslose zu motivieren und zu politisieren. *x-time* erscheint viermal jährlich, mit einer Auflage von 20 000. Von jeder Nummer werden durchschnittlich 11 500 Exemplare von 10 bis 15 teils permanent tätigen, teils wechselnden Strassenverkäufer/innen in den meisten deutschschweizer Städten vertrieben. Der Rest wird via Kioske und Abonnemente verkauft. Mit der Produktion von *x-time* können 200 Stellenprozent sowie Honorare für freie Mitarbeiter/innen finanziert werden. Dies ist allerdings nur möglich, weil der GDP-Technopark die Infrastruktur zur Verfügung stellt.

Quellen

Arbeitslosenversicherung (alv): Infoservice. Informationsbroschüre für die Versicherten.

Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit (BIGA): Die Lage auf dem Arbeitsmarkt, Pressedokumentation, Februar 1998.

Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit (BIGA): Aussteuerungen aus der Arbeitslosenversicherung (ALV) in den Jahren 1995 und 1996.

BFS, Statistik Schweiz, Erwerbsleben 1997.

Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe: Richtlinien für die Ausgestaltung und Bemessung der Sozialhilfe, November 1997.

Tages-Anzeiger vom 11. April 1998

Cash vom 12. Juni 1998.

Auskünfte von Jürg Spichiger, Redaktor X-time.